

Matthe, Eva:

Theodor Litts Werke in der SBZ – Ein Beitrag gegen  
Legendenbildung in der Pädagogik. In: Bildung und Erziehung, 52.  
Jg. Köln 1999, S. 477 bis 491, darin vor allem „Litts Wirken 1945 –  
1947 (S. 481 bis 486)“

THEODOR LITT

## Synthese zwischen Berufsbildung und Allgemeinbildung

Prof. Litts Vortrag bildete einen der Höhepunkte der berufspädagogischen Tagung in Halle. (Vgl. den Bericht in Heft 1 der „Berufsbildung“.) Um einen unmittelbaren Eindruck von der Lebendigkeit und Eindringlichkeit der Darstellung zu vermitteln, geben wir hier den Vortrag (in gekürzter Form) nach dem stenografischen Bericht wieder.

REDAKTION

Meine Damen und Herren!

Das Verhältnis von Berufs- und Allgemeinbildung ist in den zurückliegenden Jahrzehnten so oft behandelt worden, daß man fürchten muß, oft Gesagtes noch einmal zu wiederholen, und doch gibt es einen Umstand, der vor dieser Gefahr schützt: Die äußeren und inneren Bedingungen, unter denen wir über das Thema „Allgemeinbildung und Berufsbildung“ nachzudenken haben, haben sich zusammen mit der Wandlung aller Dinge so tief verändert, daß wir wirklich vor der Versuchung geschützt sind, alte Lösungsversuche nochmals zu präsentieren. Es hat eine heilsam ernüchternde Klärung stattgefunden, und ich bin sogar der Meinung, daß diese Klärung ihr Licht rückwärts wirft auch auf gewisse Antworten, mit denen man sich in früheren Jahrzehnten über das uns beschäftigende Problem zu beruhigen versuchte. Ich bin schon damals der Meinung gewesen, daß man die Frage, von der ich zu sprechen habe, manchmal in einer Weise abzutun versuchte, die den Schwierigkeiten des Problems nicht vollkommen gerecht wurde. Die heutige Lage hat es nun an sich, daß sie mitleidlos alle pädagogischen Schleier wegriißt und uns zeigt, vor welcher unendlich schwierigen Aufgaben wir gerade dann stehen, wenn wir die berufliche Ausbildung des jungen Menschen zusammenbringen wollen mit seiner allgemein-menschlichen Ausbildung.

Das Wort „Beruf“ hat im Laufe der Zeit von seinem ursprünglichen hohen Sinn außerordentlich viel eingebüßt. Ursprünglich war mit ihm gedacht die „Berufung“ des Menschen, d. h. die innere Sendung, aus der heraus er — sei es aus göttlicher Sendung, sei es im Auftrage des Schicksals — an seine Lebens-

tätigkeit herantrat. So sehr im Laufe der Zeit diese ursprünglich religiöse, metaphysische Bedeutung sich verflüchtigt hatte, insofern ist sie doch vielfach noch maßgeblich geblieben, als man daran festhielt: Wenn der Mensch einen Beruf antritt und erfüllt, dann soll alles getan werden, auf daß das, was er leistet, einigermaßen seiner inneren Veranlagung und möglichst auch seiner inneren Neigung entspricht. Und nun möchte ich behaupten: Wenn wir die heutige Lebenslage des einzelnen Deutschen und des deutschen Volkes ins Auge fassen, dann vermissen wir oft eine „Berufung“ als Grundlage einer Berufstätigkeit, die es dem jungen Menschen möglich macht, nach Maßgabe innerer Anlage und Neigung in seiner Lebenstätigkeit am Werke zu sein. Eine solche Art von „Berufung“ wird heute nur unter unendlichen Schwierigkeiten ihr Genügen finden, denn in dem Gefüge des gegenwärtigen deutschen Lebens sind die Tätigkeiten, die der größte Teil der deutschen Menschen auszuüben hat, durch die zwingende Notwendigkeit des Aufbaus des nationalen Lebens dergestalt vorgezeichnet, daß jedenfalls in weitem Umfange die Menschen sich entschließen müssen, unter Umständen auch ohne Berufsneigung an bestimmten Stellen zuzugreifen. Ich glaube, daß bis auf weiteres eine große Zahl Jugendlicher sich entschließen muß, auch da einzuspringen, wo das Herz nicht immer unbedingt „Ja“ sagt. Ohne dies werden wir weder als Volk wieder aufbauen noch als Menschen im einzelnen auskömmlich leben können. Wir müssen auf dem Gebiete der Berufsfindung diese harte Not anerkennen. Wenn man früher vielfach gemeint hat, daß nur der Arbeiter infolge seiner bedrängten ökonomischen Lage gezwungen ist, zuzugreifen, wo es Arbeit gibt, so ist heute festzustellen, daß sich diese Situation für alle Menschen ohne Unterschied herausgestellt hat. Und nun möchte ich weiter fragen: Ist das eigentlich erst heute so? In den hinter uns liegenden Jahren bin ich bisweilen pädagogischen Theorien begegnet, die auf folgenden Grundton gestimmt waren: Wenn wir es nur fertigbringen, den Menschen auf den Weg zu führen, der seiner Anlage und Neigung ent-

spricht, dann wird er im Leben schon sein berufliches Unterkommen finden. Es wird sich zeigen, daß die Gesellschaft die Beschäftigung bereit hält, in der sein Genius sich entfalten kann. Ich habe das schon damals für einen Irrtum gehalten, denn wenn das so wäre, müßte eine prästabilierte Harmonie bestehen zwischen den vorhandenen Arbeitsplätzen, die das gesellschaftliche Ganze dem Menschen bietet, und den vorhandenen Berufswünschen. Diese prästabilierte Harmonie hat aber in weitem Umfange schon damals nicht bestanden, und wenn diese Diskrepanz nicht so schmerzlich empfunden worden ist, so hat das einen sehr einfachen Grund. Es ist gar nicht richtig, daß die Mehrzahl der Menschen über eine so eindeutige und einseitige Veranlagung verfügt, daß der einzelne nur als Flötenvirtuose oder als Atomforscher glücklich werden könnte. Der Durchschnitt der Menschen ist vielmehr — Gott sei Dank — mit einer vielfachen Plastizität ausgestattet; er kann deshalb auch in einem anderen Beruf als dem ihm am meisten zusagenden Verwendung finden und Tüchtiges leisten.

Des weiteren ist hier zur Klärung der Begriffe folgendes zu sagen: „Bildung“ ist ein hochklingendes Wort. Wir fragen uns, ob wir im gegenwärtigen Augenblick über das verfügen, was man mit dem Namen „Bildung“ zu bezeichnen das Recht hätte. Wir haben Bildung, so meint man vielfach, wenn uns eine Summe von überlieferten Kulturgütern zur Verfügung steht. Und ungeachtet aller Zerstörungen, die auch die deutsche Kultur an entscheidender Stelle getroffen haben, ist ja noch ein Reichtum überlieferter deutscher Geistesgüter da, auf den die Bildung zurückgreifen kann. Aber ist mit dieser Deutung das Wort „Bildung“ wahrhaft getroffen? Sollte es nicht mehr als diesen Überlieferungsschatz bedeuten, besonders wenn wir an den hohen Klang denken, den das Wort in der Zeit unserer großen Dichter und Denker gehabt hat? Bildung ist dann doch vor allem eine Gesamtverfassung des Menschen, eine gewisse Haltung, eine Durchgeformtheit seines Wesens mit dem Ziel, einen festen Stand im Dasein zu gewinnen und sich als sein „Selbst“ innerhalb dieses Daseins zu wahren.

Wenn wir uns die Frage stellen, ob wir Heutigen uns als Träger einer dergestalt bewährten Bildung fühlen dürfen, so ist die allergrößte Bescheidenheit am Platze. Wenn ein ganzes Volk hindurchgegangen ist durch ein unausdenkbares Schicksal, das nicht bloß durch äußere Gewalten verhängt war, sondern auch aus den Tiefen seines eigenen Wesens hervorging, dann können die Glieder dieses Volkes sich nicht eine Bildung nachsagen, wie das die Menschen der klassischen Zeit tun konnten. Wir haben nicht eine Bildung, die wir auf junge hungernde Menschen übertragen können, sondern sind auf den Nullpunkt zurückgeworfen, von dem aus Bildung gesucht werden muß, auch von uns alten Menschen. Und wir würden der Jugend einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir behaupteten, wir seien im Besitz

einer Bildung, die wir fertig weitergeben könnten. Es scheint mir auch in dieser Beziehung eine klare Sicht das erste zu sein, was not tut. Und abermals frage ich: Ist das etwa erst heute so, oder ist es nicht so, daß die heutige Lage, was unsere sogenannte Bildung angeht, nur den Ausblick eröffnet oder frei macht für das was war? War es in den hinter uns liegenden Jahren besser? Waren wir im Besitz einer Bildung, die uns einen festen Stand gegeben hätte? Wenn das der Fall gewesen wäre, dann müßten die Schichten unseres Volkes, die sich als die berufenen Träger der Bildung fühlten und betrachteten, eine größere Widerstandskraft gegen die Verführungen der letzten Jahre bewiesen haben. Wir müssen feststellen: Als eine lebenstützende Macht hat sich die deutsche Bildung in den letzten Krisenjahren nicht erwiesen. Darin lag ja das schauerlich Groteske, daß eine Bewegung auftrat, die behaupten konnte, in ihr und durch sie vollende sich deutsche Bildung, und daß dieser Anspruch nicht der Empörung und Verachtung verfiel, sondern von manchen Bildungsträgern feierlich bejaht und anerkannt wurde. Wenn eine Bildung sich einen derartigen Talmiersatz aufreden läßt, dann spricht sie sich selbst das Urteil. Wenn wir uns von allen Illusionen freimachen, dann müssen wir bekennen, daß das Wort „Bildung“ auch in der gegenwärtigen Stunde nicht der Ausdruck eines Besitzes, sondern einer Aufgabe, einer Verpflichtung und schließlich eines Vorwurfs ist, der letzten Endes uns alle trifft.

Ist es nicht schon etwas wert, daß wir als Volk, soweit wir verantwortlich denken, genötigt sind, so radikal auf den Grund des Daseins hinabzufragen, wie es uns heute zur Pflicht gemacht ist? Ist es nicht gut, daß wirklich alle Scheinlösungen, mit denen wir den Ernst der Gesamtlage zu verschleiern versuchten, zerfetzt am Boden liegen? Ich behaupte, wenn man von etwas wie Bildung spricht, so soll man wissen: Bildung ist heute nur möglich im Sinne einer totalen Neubegründung unserer gemeinsamen Existenz. Und wenn das Schicksal uns unüberhörbar auf den Punkt hinnötigt, wo wir so radikal fragen und denken müssen, so sollen wir wahrlich diesem Schicksal dankbar sein. Ich wage nicht zu behaupten, daß die Notwendigkeit eines solchen Rückgangs bis zur letzten Frage allgemein erkannt und durchschaut ist. Ich habe von einem Teil unseres Volkes den Eindruck, daß es noch in einer Art von Dämmerzustand dahinglebt, daß es erst dazu erwachen muß, seine innere und äußere Lage in ihrem ganzen Ernst und mit ihrer ganzen fordernden Härte zu sehen. Aber neben denjenigen, die sich mit tausend Ausflüchten an der Sicht auf die wirkliche Lage vorbeizudrücken wissen, stehen doch auch die vielen anderen, in denen es in der Tiefe des Gemüts bohrt und die sich fragen: Wie können wir aus der Chaotik unseres gegenwärtigen äußeren und inneren Zustandes heraus, wie können wir aus ihr heraus wieder ein lebenswürdiges Menschentum gestalten? Das ist wahrlich eine Erzieherfrage. Und wenn der Erzieher sich

heute von Menschen umgeben findet, in denen diese Frage rege ist, die nicht von ihr losgelassen werden, dann kann er sich sagen: Heute ist für mich große Zeit! Das erzieherische Bewußtsein gedeiht nicht dann, wenn ein Volk in gesättigter Beruhigkeit seine Tage verbringt, überzeugt, daß alles aufs schönste in Ordnung sei; erzieherisches Bewußtsein gedeiht da, wo es heißt, ein neues Leben aufzubauen. Und was mich besonders zuversichtlich stimmt, ist dies: Wenn ich mich umschaue unter den Volksgenossen, so meine ich zu bemerken, daß die Fragenden, die Bohrenden und Suchenden unter der Jugend besonders zahlreich sind. Als ich nach achtjähriger Pause mein Lehramt wieder antrat, dachte ich, was wird das für eine Jugend sein, zu der du zu sprechen hast? Diese Jugend, die jahrelang daran gewöhnt worden ist, sich des eigenen Denkens so gründlich wie möglich zu ent schlagen, diese Jugend, die nur mit Schlagworten gefüttert, mit Lügen genährt worden ist! Ich habe selten in meinem Leben eine so angenehme Enttäuschung erlebt wie jetzt und glaube, feststellen zu können: Wie es auch um die Vorbildung dieser Jugend bestellt sein mag, was jedenfalls ihre Aufgeschlossenheit für die großen Fragen des Daseins angeht, so läßt sie keinen billigen Wunsch unerfüllt.

So ergibt sich: Das Wort „Bildung“ hat heute einen ganz anderen Gehalt gewonnen als in der Zeit, in der es seine erste geschichtliche Erfüllung erhalten hat. Wenn wir von Bildung reden, dann denken wir an die klassische Epoche unseres deutschen Geisteslebens und die Art, wie sie in sich und ihrem Werk gebildetes Menschentum zu verwirklichen versucht hat. Es ist in den letzten Jahren sehr viel verhandelt worden über die besonderen und einmaligen Bedingungen, unter denen dieses Bildungsideal entstehen und sich ausgestalten konnte. Diese Betrachtungen haben uns eines jedenfalls gezeigt, die eigentümliche Auffassung von der Sendung des Menschen konnte sich eigentlich nur herausbilden innerhalb einer bürgerlichen Schicht, der durch die historische Entwicklung ein gewisses Abseitsleben vom großen Ganzen in weitem Umfange ermöglicht und aufgenötigt war. Um es noch genauer zu sagen: man meinte, eine Zwischenphase zu entdecken zwischen der sich auflösenden alten ständischen Gesellschaft und der noch nicht zur Gestalt gekommenen neuen industriellen Gesellschaft. Und in dieser Epoche der Unfertigkeit konnte der Mensch glauben, die Aufgabe seiner Bildung bestehe darin, das Kunstwerk seiner „Persönlichkeit“ auszugestalten. Heute wissen wir, daß es dieses Abseits nicht mehr gibt, und zwar nicht etwa bloß aus dem heute so oft zitierten ökonomischen Grunde, sondern aus Gründen höchst innerlicher Art. Wer heute noch versuchen wollte, sich eine innere Bildungswelt zu errichten in völliger Abseitigkeit vom gemeinsamen Dasein, der würde sich in eine unwahrhaftige Scheinwelt flüchten, der würde nicht sehen, daß in einer Schicksalskrise sondergleichen auch der Genialste irgendwie in das

Gesamtschicksal hineingeflochten ist, daß es heute Bildung nur geben kann im lebendigsten Teilhaben am Gesamtschicksal des Volkes.

Ich glaube nun, daß gerade diese Annäherung zwischen Bildungswelt und Realität des völkischen Daseins die Aufgabe des Berufsschullehrers wesentlich erleichtert, denn es ist jetzt schon durch die Wucht des historischen Schicksals der Abstand zwischen der Welt der Bildung und der Welt des beruflichen Daseins wesentlich geringer geworden. Heute sieht jeder, der nicht blind ist: Wenn es so etwas wie Bildung überhaupt geben kann, dann nur in engster Durchdringung mit beruflicher Tätigkeit, denn diese berufliche Tätigkeit ist ja gerade die Form, in der wir alle Hand anlegen innerhalb des nationalen Ganzen. Wenn es nicht gelingt, diese berufliche Arbeit mit dem Ethos wahrer Menschenbildung zu durchdringen, werden wir zu einem Wiederaufbau überhaupt nicht kommen können. Dies gilt für uns alle, für den Universitätsprofessor ebenso wie für den ungelerten Arbeiter. Dabei wird unsere Aufgabe durch die Realitäten des täglichen Lebens wesentlich erleichtert. Erleben wir nicht, daß vor unseren Augen alle möglichen Tätigkeiten der Hand, um die sich früher der Gebildete gar nicht kümmerte, eine Lebenswichtigkeit gewinnen, über die nur ein Blinder hinwegsehen kann? Wenn der Universitätsprofessor sich an den Umgang mit Hammer und Zange gewöhnen muß, glauben Sie, daß er noch in Gefahr kommt, die Lebenswichtigkeit dieser Tätigkeiten zu unterschätzen? Glauben Sie, daß er in Gefahr ist, anzunehmen, daß er am Schreibtisch ein wertvolleres Glied der Gesellschaft sei als der Hausmann, der mit seinem Zugreifen eine nicht zu entbehrende Hilfe leistet? Wir alle haben in diesen Zeiten einen Anschauungsunterricht genossen, der wirksamer ist als alle Theorie. Wenn ein Volk in die Urzustände der Kultur zurückgeworfen und gezwungen wird, das Leben von Höhlenbewohnern zu führen, dann bekommt es den Sinn der beruflichen Tätigkeit in einer erschütternden Eindringlichkeit vorgeführt. Die Verbindung von Geist und Leben wird vollzogen durch die rauhe Wirklichkeit. Deshalb finde ich: die Berufsschule ist, was die Erfüllung ihrer Erziehungsaufgabe betrifft, heute günstiger gestellt als früher.

Und nun kommt noch ein weiteres hinzu. In den hinter uns liegenden Jahren hat es uns an beruflicher Tüchtigkeit wahrlich nicht gefehlt. Fachmensen von hohem Rang sind in Überfülle vorhanden gewesen. Aber wir haben die entsetzliche Erfahrung machen müssen, daß bei manchen, die in ihrem Fach anerkannte Meister waren, jenseits dieser Fachgrenzen nur ein verkümmertes oder verbogenes Menschentum zu finden war. Es geht nicht an, die Welt der Bildung und die Welt der fachlichen Könnerschaft auseinanderzuhalten. Beide müssen wir miteinander verschmelzen, nicht nur so, daß der Beruf vermenschlicht wird, sondern um-

gekehrt muß auch das Menschliche in den Beruf hineinkonkretisiert werden. Wir müssen erkennen, daß nur durch den Beruf ein vollwertiges Menschentum gedeihen kann.

Ich nenne Ihnen einen zweiten Vorzug, der sich aus der gegenwärtigen Lage ergibt. Hinter uns liegt eine Zeit, die da lehrte, daß Bildung ein bereitliegender Schatz sei, über den gewisse privilegierte Inhaber verfügen, zu denen auch der Lehrer gehört. Aber die Zeit ist vorbei, in der ein Lehrer in dieser Haltung den Schülern gegenüber treten konnte. Wenn wir gesehen haben, daß Bildung etwas ist, was auch der Lehrer sich neu erobern muß, dann schwindet jede Versuchung zu einer Haltung schulmeisterlicher Überheblichkeit. Es gibt gewisse Berufskrankheiten des Lehrers, und zu diesen zählt auch die Gefahr, daß man mit der Geste der Unfehlbarkeit dem Schüler gegenübertritt. Ich glaube, der Lehrer, der weiß, wie die Dinge heute liegen, ist von diesem Unfehlbarkeitsdünkel geheilt. Gewiß ist es nötig, daß für die Berufsertüchtigung in der Tat ein gebrauchsfertiges Wissen zur Stelle ist. Aber wie verhält es sich mit dem Wissen, das uns durch unsere dunkle Zeit in eine lichtere Zukunft führen soll? Können wir uns auch in dieser Beziehung ein vollkommenes Wissen nachrühmen, das wir unserer Jugend übermitteln können? Ich erkläre ausdrücklich, daß ich mich dazu nicht fähig fühle. Ich glaube auch, sagen zu dürfen — wenn ich mich nicht täusche in dem Bild unserer Jugend —, daß diese Jugend nur dem Lehrer bereitwillig folgen wird, der zu erkennen gibt, daß er auch von vorn zu beginnen und selbst zu lernen bereit ist. Und sie wird umgekehrt mit Abneigung und Mißtrauen dem Lehrer begegnen, der ihr mit der Miene des Alleswissers entgegentritt. Ich glaube, daß die richtige pädagogische Einstellung zur Gegenwart diese Gemeinsamkeit des Vorgehens fördert. Es wurde mit Recht von dem kritischen Sinn gesprochen, mit dem die Jugend vielem gegenübertritt. Ist das ein Wunder? Soll diese Jugend, nachdem sie jahrelang in gröblicher Weise hintergangen worden ist, nicht jeglichem Autoritätsanspruch mit Mißtrauen begegnen? Ich gestehe, mir ist diejenige Jugend, die zunächst einmal fragend und mit kritischem Abstand dem Lehrer gegenübertritt, diejenige Jugend, die ich mir wünsche. Es ist zu wünschen, daß jeder Lehrer heute in der Berührung mit der Jugend zunächst einmal seine menschliche Probe abzulegen hat. Darum braucht dem Lehrer nicht die Autorität verlorenzugehen. Aber diese Autorität kann, scheint mir, nicht bestehen in einem unfehlbaren Wissen, daß er zu besitzen vorgibt. Sie kann nur bestehen in der unbedingten Redlichkeit des Fragens, in der Bereitschaft, sich alles einzugestehen, was die wirkliche Lage unseres Volkes angeht, in der Bereitschaft, den Weg des Suchens bis zum letzten Ende zurückzulegen. Man hat früher so oft von dem notwendigen Gegensatz der Generationen gesprochen. Und im Jahre 1933 ist ja einem großen

Teil der Älteren von seiten der Jugend bescheinigt worden, daß sie abgestanden seien und besser täten, lieber heute als morgen ihr Amt zu quittieren. Sie seien nicht imstande, den großen Impuls dieses nationalen Deutschlands mitzuerleben. Es liegt für uns eine gewisse Genugtuung darin, daß wir 13 Jahre später immerhin doch mit einer Jugend zusammenarbeiten können, die uns nicht ohne weiteres für abständig und abdankungsreif erklärt. Es zeigt sich also, der Zusammenklang von Jugend und Alter läßt sich herstellen, sobald die Gemeinsamkeit des Suchens anerkannt ist und die Grundlage des Schüler-Lehrer-Verhältnisses bildet.

Damit habe ich die psychologischen Voraussetzungen angedeutet, die, so scheint mir, eine Annäherung des Berufsgedankens und der Allgemeinbildungsidee wesentlich erleichtern. Welches sind nun bei der Jugend die Bedingungen, die dem entgegenkommen? Die Jugend der Berufsschule ist 14—18 Jahre alt. Sie ist bereits in dem Alter des Fragens. Es sind die letzten Lebensprobleme, die allmählich vor dem Blick auftauchen. Alle die Fragen, die den Volksschülern noch fernliegen, werden allmählich lebendig. Lebendig werden vor allem die großen Daseinsprobleme, die man im allgemeinen unter dem Titel „Weltanschauung“ zusammenfaßt. Man will von der Schule nicht lediglich berufliche Fertigkeiten haben, man will Wegweisungen bekommen für die großen Anliegen, die den Menschen auf allen Seiten bedrängen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß auf die heutige Jugend auch solche Einflüsse wirken, die die Jugend von dem Ernst weltanschaulicher Besinnung ablenken. Von der sittlichen Verwilderung zu sprechen wäre ja überflüssig. Aber daraus ergibt sich doppelt und dreifach die Notwendigkeit, die Jugend auf diese letzten Daseinsfragen hinzuführen. Und was ist es nun, was der junge Mensch vor allen Dingen einmal lernen muß, damit er seine eigene Stellung im Gefüge des sozialen Lebens richtig sehen und beurteilen kann? Er muß darüber nachdenken lernen, wie denn überhaupt diese unendlich schwierige, unendlich gegensatzreiche Lage werden konnte. Man spricht sehr viel von der Pflicht und Notwendigkeit, „die Gegenwart zu verstehen“. Das ist durchaus richtig, nur möge man nicht vergessen: die Gegenwart zu verstehen, ist niemand imstande, der nicht sieht, wie diese Gegenwart aus einer die Jahrhunderte übergreifenden Vergangenheit in langsamem Werden hervorgewachsen ist. Das Verständnis der Gegenwart ist von einem Eindringen in die Vergangenheit nicht zu trennen. Wir erleben ja heute die merkwürdige Tatsache, daß unter dem Anhauch der großen geschichtlichen Ereignisse, in deren Zeichen wir selbst stehen, auch die Vergangenheit stellenweise ein ganz neues Leben gewinnt. Auch das habe ich gelegentlich bei jungen Menschen beobachten können: Epochen der Vergangenheit, über die früher der Blick mit relativer Gleichgültigkeit hinwegglitt, haben auf einmal für sie Bedeutung gewonnen, weil sie erkennen: hier handelt es sich um

Fragen, um Anliegen, die sie selbst unmittelbar angehen. Diese Vergangenheit ist in gewisser Art Gegenwart. Wenn also der junge Mensch fähig gemacht werden soll, im Getriebe dieses voraussetzungsvollen Daseins einen festen Stand zu gewinnen, dann muß doch wohl der Versuch gemacht werden, ihm deutlich zu machen, wie im säkularen Fortgang der Ereignisse dieses unendlich komplizierte Ganze entstehen konnte. Mit anderen Worten, man muß versuchen, die gegenwärtige Gesamtlage ihm historisch transparent zu machen. Das gilt zunächst einmal vom staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben. All die großen Mächte unseres Daseins, die aus diesen Bezirken der gemeinsamen Existenz auf uns wirken, sind ja nicht in unseren Tagen erst entstanden, sondern sind auf uns gekommen aus einer Vergangenheit, die manchmal bis in die Jahrtausende zurückreicht. Wie will jemand die großen Bewegungen unserer Tage begreifen, wenn er nicht weiß, welches Erbeil der Vergangenheit in diesen gegenwärtigen Kämpfen und Gegensätzen aufbewahrt und wirksam ist. So schwierig es also sein mag, mit jungen Menschen den Weg in diese Vergangenheit anzutreten, so möchte ich doch meinen, ohne eine derartige Vertiefung wird er die eigene gesellschaftlich - staatlich - wirtschaftliche Gegenwart einfach nicht verstehen. Der moderne Staat! — Wieviel Gedanken haben gedacht werden müssen, wieviel Versuche haben gemacht werden müssen, damit dieses komplizierte Gefüge entstehen konnte! Die moderne Staatengemeinschaft, die moderne gesellschaftliche Gliederung innerhalb des Volkes, ein Gebilde wie der Kapitalismus, die moderne Wirtschaftsordnung, alles dies ist ja nicht von heute oder gestern. Alles dies hat sich im Ringen der geistigen Kräfte allmählich erst herausgebildet. Junge Menschen dieses Alters sind fähig und willig, diesen säkularen Werdegang zu begreifen. Man möge aber diese Betrachtungen nicht beschränken auf die gesellschaftlichen, staatlich-wirtschaftlichen Probleme. Man möge sehen, daß diese speziell politischen Auseinandersetzungen vieltausendfältig verflochten sind mit der Entwicklung sogenannter „Weltanschauungen“, Glaubensüberzeugungen, teilweise von religiöser, teilweise innerweltlicher Art, aber Gewißheiten, die keineswegs bloß politische Meinungen sind. Wenn der junge Mensch einmal sehen lernt, wie diese unsere moderne Welt entstanden ist, dann wird ihm eine Grundtatsache des kulturellen Daseins deutlich. Das ist die unheimliche innere Zweideutigkeit und Doppelwertigkeit alles geistigen Daseins. Ich weise auf das Phänomen hin, das wie kein anderes die Zweideutigkeit klar macht und das zugleich für den Berufsschüler besonders wichtig ist, das ist die Technik. Wie ist das Gesamtgebilde Technik entstanden? Welche menschlichen Anstrengungen waren nötig, damit im Laufe der Jahrhunderte die Naturwissenschaften und ihre Anwendungen in der Technik eine solche schicksalhafte Entwicklung nehmen konnten?

Wie kam es, daß dieses geistige Gebilde Ausgangspunkt unerhörter Triumphe und ebenso schauerlichster Selbstverderbnis werden konnte? Was ist das für ein Menschengestalt, der befähigt ist, sich in die Sternenwelt hineinzudenken, die Luft zu durchfliegen, mit dem Klang die fernsten Fernen zu erreichen und gleichzeitig zerstörende Wirkungen von sich ausgehen zu lassen, dergleichen die Welt bisher niemals gesehen hat? Was ist das für ein menschliches Dasein, das zu solchen Doppelpertigkeiten führen kann? Tagtäglich arbeitet der junge Mensch mit der Sprache als einem wunderbaren Instrument menschlichen Geisteslebens. Er sieht, daß hier das Kostbarste aufgespeichert ist, das der Mensch sein eigen nennt, und glaubt, in dieser Sprache einen wertvollen Schatz zu besitzen. Sieht er näher zu, so bemerkt er, daß dieselbe Sprache ein Instrument grauenhafter Verführung und Verderbnis ist und daß diese überlieferte Form in den Dienst der verruchtesten Absichten gestellt werden kann, daß die gleißnerische Kunst sprachlicher Verführung das Hirn eines ganzen Volkes zu vernebeln vermag. Was ist das für ein Geist, der von diesen Gnadengaben einen so verderblichen Gebrauch machen kann? Dazu kommt ein weiteres: Wenn der junge Mensch sich umschauf, entdeckt er, daß man, was die großen Grundfragen des weltanschaulichen Denkens angeht, nicht immer einer Meinung ist. Er sieht, daß manchmal recht harte Gegensätze aufeinanderprallen. Wenn er in die Zeitung hineinschauf, so sieht er, wie die politischen Leidenschaften das Volk in der Tiefe auseinanderzureißen drohen. Wenn er aber gelernt hat, das gegenwärtige Dasein seines Volkes aus der Tiefe der Vergangenheit zu begreifen, dann versteht er, wie es zu dieser Vielfältigkeit der Haltung kommen mußte. Er wird frei von der Meinung, daß immer nur einer im Besitz des Steines der Weisen sei und alle andere Toren oder Schufte sind. Es ist ein Erbübel des deutschen Volkes, den politisch Andersdenkenden nicht etwa als einen, der anderer Meinung ist, anzusehen, sondern als einen Schädling zu betrachten, der mit allen Mitteln zu bekämpfen ist. Ich sehe eine ganz wesentliche Aufgabe jeder Art von Erziehung von der Grundschule bis hinauf zur Hochschule darin, dieses nationale Erbübel zu bekämpfen. Es ist nicht erst mit der Naziherrschaft zu uns gekommen, sondern war schon vorher bei uns zu Hause. Die Naziherrschaft hat allerdings aus diesem Übel für sich in einer Weise Kapital zu schlagen vermocht, daß es uns noch heute davor grauf. Die Erziehung hat in diesem Punkt eine wesentliche Gegenwirkung auszuüben. Dazu ist erforderlich, daß der Blick hineinschauf kann in die Tiefe der Entwicklung, durch die diese Gegensätze geworden sind. Dann wird es möglich sein, ein nationales Dasein aufzubauen, innerhalb dessen verschiedene Gruppen scheidunglich - friedlich miteinander zu leben bereit sind. Wenn dieses Erziehungsziel erreicht werden soll, ist der Blick in die Tiefe des Geschichtlichen unerläßlich. Ein Lehrer,

der geschichtlich sehen kann, wird es fertigbringen, jedenfalls die älteren seiner Schüler zu einem gewissen Verständnis dieser großen historischen Prozesse zu erziehen. Damit, meine Damen und Herren, habe ich angedeutet, was in der heutigen Lage meiner Auffassung nach „Bildung“ allein bedeuten kann. Bildung bedeutet, so meine ich, die Bereitschaft und Fähigkeit, mit dieser vollkommen gewandelten Lage in persönlicher Verantwortung in ein Auseinandersetzungsverhältnis zu treten, einen Stand zu suchen in den Fluten des übermächtigen Schicksals. „Gebildet“ scheint mir der Mensch zu sein, dem es gelingt, im redlichen Ringen solcher Art irgendwo Fuß zu fassen, und nicht gebildet scheint mir derjenige, der diese Notwendigkeit nicht sieht, der in Verstockung, Verhärtung oder Gleichgültigkeit sich ins Abseits meint zurückziehen zu dürfen. Zu dieser Art von Bildung das junge Volk bereit zu machen, das scheint mir die edelste Aufgabe zu sein, die dem Berufsschullehrer gestellt ist.

Nun werden Sie fragen: Wo und wie? Ich glaube, es gibt in der Berufsschule schon seit Jahren ein Fach, das den Namen „Gegenwartskunde“, „Berufskunde“, „Bürgerkunde“ usw. führt. Allein es handelt sich bei dem, was ich meine, gar nicht so sehr um ein bestimmtes Fach, sondern um den Geist, aus dem heraus die verschiedenen Materien des Unterrichts behandelt werden. Als Laie möchte ich z. B. zu behaupten wagen, daß man eine derartig vertiefte Gesamtbetrachtung auch in den Fächern Volkswirtschafts- und Betriebswirtschaftslehre entwickeln kann, indem man nämlich über die Grenze dieses Faches hinausgeht. Was ist denn Volkswirtschaft, wenn sie nicht in das bewegte Ganze eines solchen nationalen, übernationalen Daseins hineingebaut wird? Was ist denn der Betrieb, wenn er nur ein Stück Rechnung ist und nicht vielmehr ein Stück atmenden, pulsierenden Lebens des gesamten Volkes? Ich bin der Überzeugung, daß eine derartige Erweiterung des Gesichtskreises von jedem der einzelnen Fächer aus durch den rechten Lehrer vorgenommen werden kann. Und wenn ich von meinen begrenzten Erfahrungen sprechen darf, so würde ich sagen, junge Menschen horchen wirklich auf, wenn man vor ihnen, von fachlichen Fragen ausgehend, über die uns bedrängenden großen Daseinsprobleme spricht. Wann wird es in den Klassenzimmern und Hörsälen mäuschenstill? Immer dann, wenn solche Fragen zur Erörterung gelangen. Steht da ein Lehrer, der es versteht, diese Dinge in die rechte Form zu bringen, dann kann er eines aufmerksamen Auditoriums und der freudigen Mitarbeit seiner Schüler gewiß sein. Die Einzelarbeit muß natürlich dem Lehrer überlassen bleiben. Aber ich möchte annehmen, daß das didaktische Geschick unserer Lehrer angesichts dieser Aufgabe nicht versagen wird. Also nicht ein Fach, sondern eine Betrachtungsweise!

Nun werden Sie vielleicht sagen: aber „Bildung“, das sind doch noch gewisse andere Dinge. Man spricht etwa von Literatur und sagt, ein gebildeter

Mensch muß doch über deutsche Literatur etwas wissen, muß künstlerischen Geschmack haben, ein Gedicht beurteilen können. Meine Damen und Herren, das sind alles sehr schätzbare und ernste Dinge; aber wie es heute steht, werden wir uns als Volk entschließen müssen, energisch auszuwählen und uns zu fragen, wo liegt das in erster Linie Notwendige. Ich bin allerdings der Meinung, daß in einer derartigen Auflockerung der Geister eine der notwendigsten Aufgaben unserer nationalen Existenz liegt. Und wenn demgegenüber bestimmte andere Gebiete der Bildung etwas zurücktreten, so sehe ich das als eine notwendige Folge der neuen Orientierung an. Und nur ein einziges Bildungsgebiet möchte ich von dieser Zurückstellung ausnehmen, das ist die deutsche Sprache. Ich bin der Meinung, daß in dem Bildungsgang des jungen Menschen in der Berufsschule eine gewisse Kultur des sprachlichen Ausdrucks zu den wirklich nationalen Notwendigkeiten gehört. Denn gerade, weil wir erlebt haben, welche ungeheuerlichen Verderbnissen die Sprache verfallen kann, gerade weil die Flut einer unwahrhaftigen Phraseologie auf dem Gebiete des sprachlichen Lebens so große Zerstörungen angerichtet hat, gerade darum tut uns eine sprachliche Säuberung wie wenigstens. Man hüte sich, eine solche sprachliche Säuberung als eine bloß „äußere“ Angelegenheit anzusehen. Klares und gewissenhaftes Sprechen und klares und gewissenhaftes Denken gehören unablässig zusammen. Wenn jemand nicht imstande ist, seine Gedanken in einer einwandfreien deutschen Form zu entwickeln, dann ist der Verdacht am Platze, daß in seiner Gedankenwelt irgend etwas nicht in Ordnung ist. So halte ich die sprachliche Zucht für ein Hauptstück der Allgemeinbildung, die der junge Mensch zu erfahren hat.

Und damit bin ich nun am Ende angelangt. Ich hoffe, es ist mir gelungen, Ihnen zu zeigen: Fragen über Fragen, keine fertigen Lösungen. Ich meine nur: die Richtung, in der wir vorzugehen haben, können wir doch heute einigermaßen erkennen. Ich möchte aber meine Ausführungen nicht schließen, ohne noch eine persönliche Erinnerung anzufügen. Wenn ich mich frage, wer unter den Vertretern des Berufsschulgedankens die Aufgaben, die uns heute gestellt sind, mit einem wahrhaft prophetischen Blick vorausgesehen hat, dann fällt mir mein verstorbener Freund aus München, Aloys Fischer, ein, der in seinen Arbeiten erstaunlich früh gezeigt hat, an welchem Punkte die Aufgaben der Menschenbildung in der Berufsschule angefaßt werden müssen. Ich gedenke mit Schmerzen des tragischen Schicksals, das diesen Mann mit seiner Familie dahingerafft hat. Aber gerade weil er ausgeschieden ist aus dem Bund der Lebendigen, gerade darum, meine ich, sollte die Berufsschullehrerschaft dieses ihres warmherzigsten Freundes immerdar mit besonders tiefer Dankbarkeit gedenken. Die Aufgabe, über die Sie sprechen werden, ist unter das Zeichen zu stellen, das Aloys Fischer gegeben hat: „Die Humanisierung der Berufsschule“.